

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 36

Artikel: Ich glaube
Autor: Wolf, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Ich glaube. Von Johanna Wolf.

Ich glaube an das Leben — —
An das grosse, wundervolle Regen und Bewegen
Der Kräfte, die im Himmel und auf Erden schaffend sind.
Ich glaube an den Menschen,
Der Körper ward und Geist
Und dem die Seele wuchs unsichtbar,
Die das Sichtbare segnet.
Ich glaube an das Diesseits, das sichtbar ist,
An das Jenseits, unsichtbar — —
Eines sind sie.

Himmel und Erde, Körper und Geist,
Leben und Tod — Eines sind sie.
Aber der Tod ist höher gestuft als das Leben
Und die Seele des Lebens, unsichtbar,
Die das Sichtbare segnet.
Ich glaube an den Menschen — Mann und Weib —
Eines ist er.
Mann und Weib in Liebe und Arbeit:
Das ist der Mensch. Amen.

Die Kranzjungfer. Aus dem Leben einer Geringen. Von Alfred Huggenberger. 7

Der Erntesonntag.

Das Getreide ist eingebracht. Liesbeth hat neben der jungen Fennerin, die stattlich und arbeitsfroh wieder auf den Zehghof heimgekommen ist, die schweren Weizenbündel zu Garben aufgetragen; sie hat neben ihr und der Tagelöhnerin eine Merk Rebenschosse aufheften und am Plauderfaden mitspinnen müssen, wenn es ihr auch nicht ums Schwatzen und Klatschen war. Am meisten kam sie in die Enge, wenn die Rede von ihren früheren Kolleginnen vom Glückslee war; da sollte sie doch wohl Bescheid wissen und recht ausgiebig daherbrichten können. Es ließen sich ja gewiß Glossen darüber machen, daß Mline Käslin in der Stadt für ihr schönes Krauselhaar kein Verständnis gefunden, daß sie zornvoll und enttäuscht heimgekommen und nun schon seit Wochen wieder mit dem Körblein am Arm ins Geschäft ging. Man konnte ja lächeln über sie, doch Liesbeth fand die Sache sehr traurig, weil sie wußte, mit welchem Wunderglauben Mline in die Stadt gegangen. Aber noch viel, viel trauriger kam es ihr vor, daß nun die Susanna Kummer auf dem Schimmelberg von heute auf morgen neuerdings in ihr großes Weinen hineingeraten war, von dem sie niemand mehr abzubringen vermochte. Sie hatte zuletzt versorgt werden müssen.

Ja, das waren doch wohl schöne Stoffe zum Erdauern und zum Betrachtungen anstellen. Die Fennerin wollte es

nicht recht verstehen, daß die Magd so gar kein bißchen in Schwung kam. Der Zuname Schwiegenbeth sei eigentlich, meinte sie einmal, von ihr recht wohl verdient; man müsse ihr ja jedes Wörtlein abkaufen.

Die junge Frau konnte ja nicht wissen, daß Liesbeth genug mit sich selber zu tun hatte, seitdem der Bauer zu einer Zeit jeden erlauerten Augenblick wahrgenommen, um ihr eine Frage zuzuraumen. Ganz unherrenmäßig, fast wie ein Schulknabe, der in Aengsten lebt, es möchte ihm ein böser Streich an den Tag kommen. Jetzt ist das freilich vorbei; der Fenner fragt nicht mehr. Er weiß, was er wissen wollte und was er nicht mit großen Freuden erfahren hat.

Erntesonntag. Die Dorfmusik hat im Hirschenaal bereits zu spielen begonnen. Liesbeth Gander steht in ihrer Kammer neben dem Bett und lauscht den verschwommenen herübergewehten Klängen des ersten Walzers. Nachher setzt sie sich auf den Stuhl, der genügend vom Fenster weggerückt ist und versucht noch einmal nachdrücklich, mit sich darüber einig zu werden, ob sie heute den Gang ins Dorf wagen soll. Einfach wie wenn nichts wäre. Sogar auf dem Tanzplatz könnte sie sich sehen lassen. Warum denn nicht? Es wird noch immer früh genug sein, daß sie sich vor den Leuten verstecken muß.